

DIE DEUTSCHEN DIALEKTE IM BARANYAER DREIECK

Der vorliegende Beitrag gibt zuerst einen kurzen, allgemeinen Überblick über die sich in den sieben donauschwäbischen Siedlungsgebieten (Karte 1)¹ vollzogenen Sprachentwicklungsprozesse, anschließend wird ihre Realisierung in zwei Ortsdialekten des Baranyaer Dreiecks (kroat.: Baranja) vorgestellt.

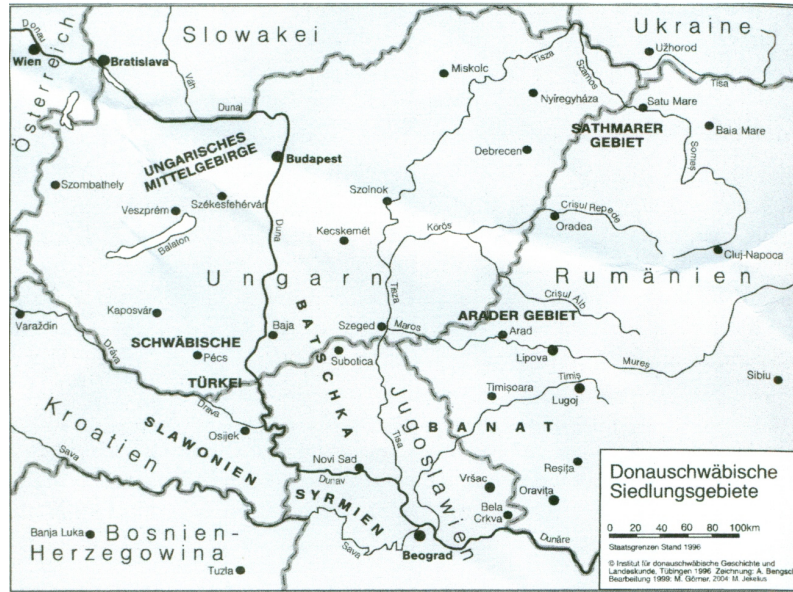
¹ Die sieben Siedlungsräume sind nach der Vertreibung der Türken, im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden. 'Donauschwaben' ist ein Sammelbegriff für die Deutschstämmigen in den Donauländern, die ihrer Stammesherkunft nach hauptsächlich Franken und Baiern (aus Österreich) sind. Die Benennung 'Donauschwaben' wird von den Bewohnern dieser Sprachinseln kaum verwendet, sie bezeichnen sich nach ihrem Heimatland als Ungarndeutsche, Rumäniendeutsche usw.

Katharina WILD
(Universität Pécs)

Zusammenfassung

Der erste Teil des vorliegenden Beitrags enthält einen allgemeinen Überblick über die Sprachentwicklungsprozesse in den Dialekten der neuzeitlichen deutschsprachigen Siedlungsgebiete in Südosteuropa. Im zweiten Teil werden nach einer kurzen Siedlungsgeschichte der deutschstämmigen Bewohner des Baranyaer Dreiecks /Baranja anhand von selbst erstellten Tonaufnahmen die wichtigsten Merkmale der deutschen Dialekte von Čeminac und Grabovac beschrieben. Aus der Analyse konnte festgestellt werden, dass in beiden Siedlungen mitteldeutsche (hessische) Dialekte mit starken oberdeutschen Einflüssen gesprochen werden/wurden.

Karte 1: Donauschwäbische Siedlungsgebiete



1) Die Sprachinseln stellen schon seit etwa 100 Jahren beliebte Forschungsgebiete der Sprachwissenschaft dar, denn in ihnen vollziehen sich Sprachentwicklungsprozesse unterschiedlicher Art in viel kürzerer Zeit als in der Sprache des Mutterlandes. Sie eignen sich besonders gut zur Beobachtung vielfältiger Mischungs- und Ausgleichsphänomene der Herkunftssprachen bzw. -sprachvarietäten sowie ihrer außer- und innersprachlichen Ursachen. Infolge dieser Prozesse entwickelten sich auch im vorliegenden Untersuchungsgebiet, in den donauschwäbischen Siedlungsräumen, in relativ kurzer Zeit aus den ursprünglich verschiedenen dialektalen Varietäten neue Orts- und Verkehrsdialekte bzw. neue Sprachlandschaften. Die noch existierenden donauschwäbischen Sprachinseln² bedeuten auch heute noch eine Fundgrube für in- und ausländische Sprachwissenschaftler. Im Fokus der derzeitigen Untersuchungen stehen sprachsoziologische sowie sprach- und kulturkontaktologische Phänomene (Wild 2010: 219–220).

Die Erforschung der donauschwäbischen Dialekte begann Anfang des 20. Jahrhunderts. Das Hauptziel der früheren Untersuchungen war, die »Urheimat« der Kolonisten einzelner Ortschaften zu bestimmen. Lange Zeit

² Slawonien, Syrmien und die Batschka sind nicht mehr als Sprachinseln zu betrachten.

– fast bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges – blieb die Untersuchung der Dynamik und der Triebkräfte des Wandels in den Dialekten unberücksichtigt (Hutterer 1991: 185–187).³ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben mehrere donauschwäbische Forscher in der Erschließung dieser inneren Entwicklungsprozesse Bedeutendes geleistet, die bekanntesten unter ihnen sind Claus Jürgen Hutterer, Anton Schwob und Johann Wolf. Hutterer⁴ war der erste in der ungarndeutschen bzw. donauschwäbischen Dialektologie, der die sprachraumbildenden Faktoren in den ungarndeutschen Sprachinseln untersuchte. Schwob beschrieb in seinem 1971 erschienenen Buch auf der Grundlage eigener Forschungen sowie der bis dahin erschienenen Ortsmonographien die Erscheinungsformen von Sprachmischung und Sprachausgleich in den neuzeitlichen Sprachinseln. Johann Wolf (1987) gab eine zusammenfassende Darstellung über die Mundarten des Banats. Ähnliche und auch noch andere Zielsetzungen hat das in den 1990er Jahren gestartete Projekt »Dokumentation donauschwäbischer Mundarten«. Es handelt sich um ein gemeinsames Forschungsvorhaben von Arno Ruoff, dem unlängst verstorbenen Begründer und jahrzehntelangen Leiter der Tübinger Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland« an der Universität Tübingen und der Verfasserin dieses Beitrags. Die Basis dieser Untersuchungen bilden 140 transkribierte Tonbandaufnahmen, von durchschnittlich 20-minütiger Dauer, aus den sieben donauschwäbischen Siedlungsgebieten. Die Aufnahmen wurden 1955 mit Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg sowie seit den 1970er Jahren mit hauptsächlich ungarndeutschen Sprachinselbewohnern gemacht. Im Projekt sollen die Hauptphasen und Haupttendenzen sowie die Begleitumstände jenes Entwicklungsweges vorgestellt werden, der von den alten Mundarten bis zum rapiden Rückgang der donauschwäbischen Mundarten geführt hat. Das Korpus enthält auch zwei Texte aus dem Baranyaer Dreieck (Wild 2010: 221–222).

Die deutschen Siedler der donauschwäbischen Sprachinseln kamen aus westmittel- und süddeutschen Gebieten. Aus ihren mitteldeutschen Herkunftsgebieten brachten sie in erster Linie rheinfränkische,⁵ aus dem

³ Eine Ausnahme davon bilden die Untersuchungen von Hugo Moser: *Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar*. München 1937.

⁴ U. a.: *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum*. Halle/Saale 1963; *Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der »Schwäbischen Türkei« in Südungarn*. In: *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung*. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968). Berlin 1990, S. 85–100.

⁵ Das Rheinfränkische umfasst nach Wiesingers Dialektgliederung (1983: 846–849) die rechtsrheinischen Gebiete um Darmstadt, also Südhessen sowie die linksrheinischen Gebiete, das Pfälzische. Der Begriff 'Rheinfränkisch' wird auch in einem erweiterten Bedeutungsumfang verwendet – wie auch in diesem Beitrag –, und zwar als Bezeichnung für die fränkischen Dialekte in Westmittelddeutschland, d. h. für das Hessische, Pfälzische und Lothringische.

oberdeutschen Raum wiederum schwäbische und bairische, vor allem mittelbairische, sowie süd- und ostfränkische Dialekte mit. Das Zusammenwachsen dieser aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten mitgebrachten Dialekten erfolgte in zwei Etappen, die mit den von Walter Kuhn (1934: 257) in die Sprachinseldialektologie eingeführten Bezeichnungen Ausgleich erster und Ausgleich zweiter Stufe benannt werden. In der ersten Etappe entwickelte sich innerhalb der einzelnen Siedlungen durch Mischung und Ausgleich der diversen dialektalen Varietäten ein relativ einheitlicher Ortsdialekt. In den so entstandenen Mischdialekten wurde in der Regel die Grundstruktur von einem, dem dominierenden Dialekt, ausgeprägt, man findet in ihnen aber auch Elemente anderer, der sich am Ausgleich beteiligten Dialekte (Hutterer 1990: 89–90).

Die oben genannten früheren Untersuchungen und auch unsere zeigen, dass sich beim Ausgleich erster Stufe die Sprache jener Siedlergruppe durchsetzen konnte, die von der Mehrheit als Prestigesprache anerkannt wurde und der sich die Mehrheit angepasst hatte. Dies war oft der Dialekt der absoluten Mehrheit. In manchen Fällen konnte auch die Sprache der ersten Siedler, sogar die einer Minorität, zum dominierenden Dialekt werden (Schwob 1971: 84–104). In den meisten größeren nachtürkischen Sprachinseln konnten sich die Rheinfranken durchsetzen, so in der Batschka bis auf 3 Siedlungen, in einem großen Teil des Banats – von 150 Dörfern in etwa 100 –, in der Schwäbischen Türkei (im südöstlichen Transdanubien) in etwa 95 % der Siedlungen. Man nimmt an, dass sich das Rheinfränkische infolge seiner größeren Nähe zur Schriftsprache und seines einfachen Laut- und Formensystems leichter zum dominierenden Dialekt werden konnte als die anderen hauptsächlich oberdeutschen Dialekte (Schwob 1971: 90–94; Wolf 1987: 73).

In der zweiten Etappe des Sprachausgleichs vereinheitlichten sich die Ortsdialekte innerhalb größerer Gebiete. So entstanden großräumige Dialektlandschaften mit einem jeweils vorherrschenden Verkehrsdialekt. Bei dieser Ausgleichsstufe wurden meistens auffällige, von den anderen Dialekten stark abweichende, d. h. primäre Merkmale, aufgegeben (Wild 1994: 36–42). Das Zusammenwachsen der vorherrschenden Bauerndialekte verlief unter starker österreichischer (ostmittelbairischer) Überdachung,⁶ d. h. unter starker Einwirkung höherer Sprachvarietäten. Infolge dieser Ausgleichsstufe entstanden im donauschwäbischen Raum zwei relativ zusammenhängende große Dialektlandschaften: eine im Norden mit vorherrschend oberdeutschen (mittelbairischen und schwäbischen) Dialekten und eine im Süden mit vorherrschend mitteldeutschen (rheinfränkischen)

⁶ Das österreichische Deutsch gelangte infolge des etwa 200jährigen Zusammenlebens mit Österreich in einem Staatsgebilde durch verschiedene Kanäle auch in die Bauernmundarten, wie durch Verwaltung, Kirche, Militär, Schule, Handwerker, Kaufleute usw. (Wild 2003: 60–65).

Dialekten (s. Karte 1). Innerhalb der zwei großen Dialektlandschaften entwickelten sich kleinere Sprachräume. Zu einem Ausgleich dritter Stufe, d. h. zur Herausbildung einer überlandschaftlichen Ausgleichsvarietät ist es aus unterschiedlichen Gründen in den donauschwäbischen Dialekten nicht gekommen und wird auch nicht mehr kommen, weil einige frühere donauschwäbische Siedlungsgebiete als Sprachräume nicht mehr existieren und weil in den noch existierenden Sprachinseln die an das frühere Bauernleben gebundenen Dialekte ihre Funktion verloren haben, sie befinden sich z. B. in Ungarn im starken Rückgang und sind in der Regel Haus- und Verkehrssprache innerhalb der älteren Generation(en).

2) Zur südosttransdanubischen Sprachinsel, zur Schwäbischen Türkei, gehört auch das nach dem Ersten Weltkrieg von Ungarn abgetrennte Baranyaer Dreieck / Baranja,⁷ der Raum zwischen der Donau und Drau (Karte 2). Die Deutschsprachigen wurden hier ab 1719/1720 von den jeweiligen Besitzern der Domänen Bellye und Darda angesiedelt. Die ersten Kolonisatoren des Gebietes waren Prinz Eugen von Savoyen und Graf Veterani. Die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts andauernden Ansiedlungsaktionen waren am Anfang, in den 1720er und 1730er Jahren, besonders intensiv (Timár 1988: 352). Als Herkunftsgebiete der Siedler dieses Gebietes werden in den Kirchenbüchern und in den Steuerkonskriptionen Bayern, Württemberg, Hessen, Franken und Elsass-Lothringen genannt. Auch durch die starke Binnenmigration erhielten manche Dörfer einen bedeutenden Siedlernachschub (Timár 1988: 352). Genaue und zuverlässige Angaben über die Herkunft der ersten katholischen Siedler der Pfarre Darda (die Filialen inbegriffen) enthält das vom ersten Pfarrer, namens Freindorffer, im Jahre 1730 angefertigte Verzeichnis, in dem die katholischen Einwohner der Kirchengemeinde nach Herkunft, Alter und Beruf charakterisiert wurden. Aus diesen Aufzeichnungen geht u. a. hervor, dass die Siedlungen Darda und Laskafalu (Čeminac) ihre ersten Kolonisten hauptsächlich aus der südthüringischen Stadt Eisfeld und aus dem Stift Fulda erhalten haben (Füzes 2001: 120–122). Über die Herkunft der späteren Zusiedler wurden keine konkreten Angaben gefunden. Nach Timár (1988: 352–353) übersiedelten viele Deutsche auch aus Ortschaften der heutigen ungarischen Baranya. Ende des 18. Jahrhunderts machten die Deutschsprachigen schon ein Viertel (24 %), im Jahr 1921 ein Drittel (32,6 %) der Gesamtbevölkerung des Baranyaer Dreiecks aus. Infolge der Vertreibung der Deutschstämmigen nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es in diesem Gebiet keine deutschsprachigen Mehrheitssiedlungen mehr.

Den deutschen Dialekten des Dreiecks wurde von der Sprachwissenschaft wenig Beachtung geschenkt. Es gibt weder Ortsmonographien noch zusammenfassende Darstellungen über diese Dialekte. Das Dreieck ist ein Stiefkind der donauschwäbischen Dialektforschung.

⁷ Zwischen 1941 und 1945 gehörte das Donau-Drau-Dreieck wieder zu Ungarn.

Der ungarndeutsche Mundartforscher Johann Weidlein (1952: 229) nennt in seinem Aufsatz über die deutschen Mundarten der Schwäbischen Türkei einige, früher vorherrschend von Deutschen bewohnte Siedlungen im Dreieck und gibt an, zu welcher Dialektgruppe der im jeweiligen Ort gesprochene Dialekt gehört(e); detaillierte Untersuchungen hat er aber in diesem Gebiet nicht betrieben. Nach Weidlein wiesen die Dialekte von Petlovac (Baranyaszentgyörgy)⁸ und dem alten Siedlungsteil in Jagodnjak (Kácsfalu) einen starken fuldischen (osthessischen) Einfluss auf, genauso wie die Dialekte um Villány (Ungarn). Kozarac (Keskend) und Čeminac (Laskafalu) hatten einen hessisch-mainfränkischen Mischdialekt; vorfränkische⁹ Dialekte wurden u. a. in folgenden Ortschaften gesprochen: Beli Manastir (Pélmonostor), Branjin Vrh (Baranyavár), Jagodnjak (Kácsfalu), Karanac (Karancs), Kneževi Vinogradi (Hercegszőlós).

1990 hatte ich die Möglichkeit, in Kopačevo (Kopács) von älteren Leuten Tonbandaufnahmen zu machen, die aus Darda, Čeminac und Grabovac stammten. Im Folgenden sollen anhand dieser Tonaufnahmen die wichtigsten Merkmale der Dialekte von Čeminac und Grabovac beschrieben werden.

Karte 2: Das Baranyaer Dreieck / Baranja



⁸ Da das Baranyaer Dreieck bis 1920 zu Ungarn gehörte, werden auch die früheren ungarischen Namen der Siedlungen angegeben.

⁹ Darunter versteht Weidlein (1952: 228) schwäbisch-fränkische Übergangsdialekte, die man auch Vorfränkisch oder Südfränkisch nennt.

a) Čeminac (ung.: Laskafalu, deutsch: Laschkafeld)

Die Siedlung gehörte zur Domäne Darda. Aus dem oben genannten Verzeichnis der Pfarre Darda aus dem Jahr 1730 ist zu erfahren, dass die Deutschen hier ab 1721 angesiedelt wurden und dass von den ersten Siedlern 23 Familien aus der südthüringischen Stadt Eisfeld, 14 Familien aus dem Stift Fulda und nur fünf aus anderen deutschsprachigen Gebieten gekommen sind (Füzes 2001: 123–125). Die ersten Kolonisten stammten also aus einem relativ kleinen Gebiet, von dem aber der eine Teil dem mitteldeutschen und der andere dem oberdeutschen Dialektraum angehört, d. h. dem osthessischen bzw. dem ostfränkischen Sprachraum. Eisfeld befindet sich im mainfränkischen Dialektgebiet, das eine Subgruppe des Ostfränkischen ist.¹⁰ Das Ostfränkische, insbesondere das Mainfränkische grenzt an das Ost- und Südhessische und weist in der Nähe der Grenze viele Gemeinsamkeiten mit diesen Dialekten auf. Über die Herkunft der späteren Kolonisten der Siedlung Čeminac stehen keine Angaben zur Verfügung.

Dialektprobe:

E:¹¹ *Woan do große Bauer bai Aich?*

S: (1) *D'r greßti Bauer woar mit sechzich Joch Felt.*¹²

(2) *No un aaner, des waaß' ich ower net, wieviel ess där hot g'hat, ower där hot so e' Pusste g'hat, net, dot hom mähreri Lait' gea..., hat,¹³ mitg'holfe arbaide, weil sie hon net gearwait', hat, där hat schon e' großi Sache, Bauerei g'hat.*

(3) *Owe die, wu mit sechzich Joch, hat, die hom, selwer hon sie geacket un ougebaut ower hat aa mit Lait', wos mitg'holfe hon.*

E: *Knechte hade se aa?*

S: (4) *Knechte, dot die hon nedemol kha Knechte net g'hat ...*

(5) *Die hon so, die woan zwaa Mannslait', d'r Aldi un d'r Junge, un die hon des elanich gearbait' so mit d'r Ross', hon zwaa Paar Ross' g'hat un däs sechzich Joch Feld gearbait'.*

¹⁰ Das Ostfränkische bildet im deutschsprachigen Raum einen Übergang zwischen dem Oberdeutschen und dem Mitteldeutschen. Es besteht aus heterogenen Dialektgruppen, die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen sind das verschobene *p* sowie das Deminutivsuffix *-la* (Wiesinger 1983: 842–846).

¹¹ E = Explorator, S = Sprecher.

¹² Katastraljoch (österr.) = 5755 m².

¹³ ung. *hát* = also, nun.

Zuerst werden solche Merkmale genannt, die in erster Linie für das Mitteldeutsche (hauptsächlich für das Rheinfränkische) charakteristisch sind. Manche davon findet man auch in anderen Dialekten.¹⁴

- Die Monophthongierung des mhd. *ei* zu *aa* ist in erster Linie für das Fränkische (das Ostfränkische inbegriffen) charakteristisch,¹⁵ sporadisch findet man sie auch im Schwäbischen und Bairischen (z. B. in Wien): *aaner* 'einer' (S. 2)¹⁶, *waaß ich* 'weiß ich' (S. 2), *zwaa* 'zwei' (S. 5).
- Mhd. *ou* erscheint meistens ebenfalls als *aa*: *khaawe* 'kaufen', *Paam* 'Baum'.
- Nicht nur dem Fränkischen, sondern auch dem Bairischen und Schwäbischen ist der häufige Wandel von mhd. *a* zu *o/oo* eigen: *ower* 'aber' (S. 2), *Oowed* 'Abend', *hon* 'haben' (S. 3). Die Verbform 'sie haben' erscheint im obigen Text sowohl in hessischer *sie hon* (S. 2) als auch in bairischer Form *die hom* (S. 3).
- Die Laute *ö* und *ü* fehlen nicht nur in den fränkischen, sondern auch in (vielen) anderen Dialekten, sie werden – wie im untersuchten Dialekt – zu *e* bzw. *i* entrundet: *greßti* 'größte' (S. 1), *schee* 'schön', *finf* 'fünf'.
- Die Senkung von *e* zu *i* erfolgte in diesem Dialekt nur vor dem Konsonanten *r*, in dieser Position wurde das *i* zu einem besonders offenen *e* gesenkt: *Khärich* 'Kirche', *Värtel* 'Viertel'. In den Verbindungen *-ör* und *-ür* bewirkte das *r* ebenfalls die Entwicklung der beiden Vokale zu einem offenen *e*: *g'härt* 'gehört', *därfe* 'dürfen'. Dieses ostfränkische, südhessische und pfälzische Merkmal ist auch in den entsprechenden donauschwäbischen Dialekten zu finden.
- Generell fränkisch ist die Spirantisierung von *b* zu *w* in intervokalischer Position sowie nach Liquiden: *ower* 'aber' (S. 2), *gearwait* 'gearbeitet' (S. 2). Diese Entwicklung von *b* ist auch im Bairischen weit verbreitet,¹⁷ im Schwäbischen kommt sie nur selten vor (Wild 2011: 9). In der Mundartprobe wird im Wort 'arbeiten' die Spirantisierung – vermutlich auf Einfluss einer höheren Sprachvarietät – nicht konsequent verwendet: *arbaide*, *gearwait* (S. 2).
- Auch das unverschobene, alte *p* beweist, dass im untersuchten Dialekt die mitteldeutschen Sprachmerkmale dominieren: *appel* 'Apfel'. Im

¹⁴ Die Beispiele wurden nicht nur der Dialektprobe, sondern auch der gesamten Aufnahme entnommen.

¹⁵ Die phonetischen Merkmale werden im Vergleich mit dem Mittelhochdeutschen als Ausgangsbasis vorgestellt.

¹⁶ S. = Satz; die Ziffer bezeichnet die laufende Nummer der Sätze im Text.

¹⁷ Freundliche Mitteilung von Manfred M. Glauning.

Anlaut erscheint *p* als *ph* (stark aspiriertes *p*), das die rheinfränkische Entsprechung der mhd. Verbindung *pf* ist: *Phann* 'Pfanne'.

- Mhd. *t* wurde – meistens nach offenen Silben – lenisiert: *arbaide* 'arbeiten' (S. 2), *d'r Aldi* 'der Alte' (S. 5).
- Intervokalisches mhd. *-nd* wurde zu *-n* assimiliert: *bine* 'binden'.
- Bei intervokalischem *g* trat eine Gutturalisierung ein: *g'trooche* 'getragen'.
- Die doppelte Negation ist ein allgemein dialektales Merkmal, im Satz 4 der obigen Textpassage ist sogar eine dreifache Verneinung zu finden: *dot die hon nedemol kha Knechte net g'hat* (dort diese haben nicht einmal keine Knechte nicht gehabt).
- Als Relativsatinleitung dienen das Adverb *wu* 'wo' und das Pronomen *wos* 'was', genauso wie in den hessischen Dialekten des südosttransdanubischen Siedlungsraumes.¹⁸ Sie sind auch im untersuchten Dialekt Einheitsformen des relativen Anschlusses für alle Personen, Genera und Kasus, ein Unterschied in ihrem Gebrauch konnte nicht festgestellt werden: *Owe die, wu mit sechzich Joch ..., ower hat aa mit Lait', wos mitg'holfe hon.* (Aber die, wo mit sechzig Joch [sechzig Joch hatten]..., aber halt auch mit Leuten, was mitgeholfen haben.) (S. 2)
- Die Zweitstellung des Finitums in den eingeleiteten Nebensätzen ist eine syntaktische Eigenheit der Sprechsprache, vor allem ihrer dialektalen Formen. Diese Satzstruktur ist im untersuchten Dialekt meistens für die *weil*-Sätze charakteristisch, abgesehen davon, ob *weil* eine parataktische oder hypotaktische Funktion hat:¹⁹ *weil sie hon net gearwait'* (weil sie haben nicht gearbeitet) (S. 2).
- In den Nebensätzen ist die Kombination des Subjunktors *dass* mit einem anderen subjunktiv gebrauchten Element mehreren Dialekten eigen; in den donauschwäbischen Dialekten mitteldeutscher Herkunft trifft man solche Fügungen häufig: *wieviel ess där hot g'hat* (wieviel dass der hat gehabt) (S. 2).
- In eingeleiteten Nebensätzen mit dem Verbkomplex 'Partizip Perfekt + sein/haben' hat das Finitum keine feste Position, es kann vor oder nach dem Hauptverb stehen: *wann die Arwet hot oug'fangt* (wenn die Arbeit hat angefangen); *wos mitg'holfe hon* (was mitgeholfen haben) (S. 3). Diese alte, topologische Erscheinung haben die donauschwäbischen Dialekte gut bewahrt (Wild 2003: 105–110).

¹⁸ Im geschlossenen deutschsprachigen Gebiet ist das wichtigste Verbreitungsgebiet von 'wo' als Relativum der Südwesten und das Rheinfränkische (Weise 1907: 66), 'was' ist u. a. im Mittelbairischen vorherrschend (Wessely 1980: 118 ff.)

¹⁹ Die donauschwäbischen Dialekte haben außer *weil* keine kausale Konjunktion.

Oberdeutsch sind folgende Merkmale: die Lexeme *Ross* 'Pferd' (S. 5), *Kandl* 'Kanne', *Kittel* 'Frauenrock', *Truchl* 'Truhe' usw.; das Adjektivsuffix *-i*: *e' grofzi Sache* 'eine große Sache' (S. 2); das bairische Deminutivsuffix *-(e)l*: *Kälbl* 'kleines Kalb'.

b) Grabovac (ung.: **Albertfalva**, deutsch: **Albertsdorf**)

Die Siedlung gehörte zur erzherzoglichen Domäne, wie es auch ihrem ungarischen und deutschen Namen zu entnehmen ist. Über die Ansiedlung der Deutschen stehen leider nur spärliche Informationen zur Verfügung. Nach Timár (1988: 366) erhielt das Dorf erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutsche Siedler, zuerst aus Bayern und später auch aus deutschen Dörfern der heutigen ungarischen Baranya.

Dialektprobe:

- S: (1) *Ich hob' jo schon bal Alles v'rgässe, nor wos des Schene wâr, wos i mich ärrinnern konn noch von Gebärch, wal dort ... dort bin ich gärrn hii'gänge.*
 (2) *Dort wâr die Grooßmott'r, gell, die wâr elläänich, un im Summer, wam-m'r Summerfärien hatt', no sai m'r, die Kin'r, märreri, wail bai uns des ganze Gebärich, des woa'n laoter Albertsdärfler, gell, un die - die Kin'r, die woan in Summer alli owe am Gebärch.*
 (3) *Und do sai m'r oweds..., nochmittoogs, gell, hom-m'r uns, hom-m'r uns misse aosruhe näwer d'r Grooßmott'r. Und gecher Owed, oweds sain die Grooßmott'r mit uns ,gänge ään' Owed zu d'r äänd Kumrädin, 'n äner' Owed zu d'r änder'. So sai m'r jed'n Owed wuhii 'gänge.*
 E: *Un wie woar die Trocht? Wos hatt' me u'm Kopp?*
 S: (4) *Uf'm Kopp hatt'n se nicks, waar nicks. Uf'm Kopp hatt'n nor die junge Waiwer, gäll, die, wos die junge Waiwer wân, die hatt'n dâ hinne so schene, of'ne Kned'l, wal die hom sich, dâ hät m'r sich Kned'l g'schteckt, gäll, hatt'n schene; je nächdem, wos aans for an Zopp hatt', so 'n Kned'l hatt'-r.*
 (5) *Där, was schen'r, gress'r Hää, hatt' an schen'r Kned'l. Un die hom se so umedum, gäll, so die g'flochtene Kned'l.*
 (6) *Und do hom die, die Maadl, die hatt'n nur Masche unne'n Kned'l, gäll, un(d) die, wos schon die junge Waiwer wan, die hatt'n die Kapp' oder wås, wie des hot g'haaße, des wääß ich net märr.*

Folgende, in erster Linie rheinfränkische Eigenheiten, sind auch in diesem Ortsdialekt zu finden:

- die Entwicklung von mhd. *ei* zu *aa*: *ään' Owed* 'einen Abend' (S. 3), *wääß ich net mehr* 'weiß ich nicht mehr' (S. 6),
- die Monophthongierung von mhd. *ou* zu *aa*: *Laafsock'n* 'Laufsocken', 'Strickschuhe'; *g'kaaft* 'gekauft',

- die Entrundung von *ö* und *ü*: *Kned'l* 'Knödel', 'Haarknoten' (S. 4), *finf* 'fünf',
- die Senkung der Vokale *i*, *ö* und *ü* zum offenen *e* vor dem Konsonanten *r*: *Gebärch* 'Gebirge' (S. 1), *Albertsdärfler* 'Albertsdörfler' (S. 2), *Schärz* 'Schürze'.
- der Wandel von *a* zu *o*: *Owed* 'Abend' (S. 3), *do* 'da',
- die Spirantisierung von *b* zu *w*: *owe* 'oben' (S. 2), *näwer* 'neben' (S. 3), *Farwe* 'Farbe',
- das unverschobene *p*: *Kopp* 'Kopf' (S. 4), *Zopp* 'Zopf' (S. 4),
- die Gutturalisierung von intervokalischem *g*: *Gebärch*, 'Gebirge' (S. 1), *gecher* 'gegen' (S. 3),
- die Assimilation von *-nd* zu *-n*: *Kin'r* 'Kinder' (S. 2), *hinne* 'hinten' (S. 4),
- Die Platzierung der verbalen Elemente in den Nebensätzen ist identisch mit ihrer Anordnungsmöglichkeiten in den entsprechenden Strukturen des Dialekts von Čeminac. In den zweigliedrigen Verbalkomplexen mit 'sein' oder 'haben' als Nebenverb zeigt 'sein' eine größere Neigung zur Voranstellung als 'haben': *wann se zum Tänz sain 'gänge* (wenn sie zum Tanzen sind gegangen). Eine feste vordere Position hat das Finitum nur in den Fügungen 'Modalverb + Infinitiv': *wail mai Maadl die Laafsocke' net woll'n benutz'* (weil meine Mädchen [Töchter] die Laufsocken [Strickschuhe] nicht wollen benutzen) (Wild 2003: 105–110).

In den dreigliedrigen Verbkomplexen der Nebensätze werden die verbalen Elemente – wie vor allem in den rheinfränkischen Dialekten – in der Regel nach ihrer syntaktischen Abhängigkeit von links nach rechts angeordnet (Wild 2003: 110–116). Im folgenden Beispielsatz ist noch ein dialektales Merkmal zu finden, nämlich die Trennung und Voranstellung des Verbpräfixes 'hin': *Däs wâr halt on Dorf sai En, wu sie hii sain 'gänge bâte*. (Das [die Statue] war halt am Dorf sind Ende, wo sie hin sind gegangen beten.)

Der Dialekt unterscheidet sich in folgenden, hauptsächlich oberdeutschen Eigenheiten vom oben behandelten Ortsdialekt:

- Der häufige Gebrauch von verdunkelten *â*-Lauten ist u. a. auch eine ostfränkische und pfälzische Eigenheit: *wâr* 'war' (S. 1), *Hââr* 'Haar' (S. 5).
- Die für mehrere Dialekte charakteristische Hebung von *o* zu *u* ist vor einem Nasallaut eingetreten: *Summer* 'Sommer' (S. 2), *kumme* 'kommen', *sunst* 'sonst'.
- Die bairische Form *sie hom* 'sie haben' gebraucht die Sprecherin konsequent.

- Nach einem Artikelwort ist das Adjektivsuffix einheitlich *-e*: *an plissierte Rock* 'ein plissierter Rock [Jacke]' 'die junge *Waiwer* 'die jungen Weiber' (S. 4).
- Das Deminutivsuffix ist das bairische *-l*: *Maadl* 'Mädchen' (S. 6), *bissl* 'bisschen'.
- Als Relativum wird nur das indeklinable *wos* 'was' gebraucht: *die, was die junge Waiwer wân* (die, was die jungen Weiber [Frauen] waren) (S. 4).
- Die Lexeme *Kned'l* 'Knödel', 'Knoten als Haartracht' (S. 4), *Masche* 'Haarband' (S. 6), *Kittel* 'Frauenrock', *Truukl* 'Truhe' sind Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch, die man in allen donauschwäbischen Dialekten findet.

Durch die kurze Analyse der transkribierten Tonaufnahmen konnte gezeigt werden, dass in beiden Siedlungen mitteldeutsch-rheinfränkische (hessische) Dialekte mit relativ starkem oberdeutschem (ostfränkischem und bairischem) Einschlag gesprochen werden/wurden. Solche Dialekte – zwar mit weniger oberdeutschen Elementen – sind auch im südlichen Teil der ungarischen Baranya, in der Nähe der kroatischen Grenze zu finden. Die oberdeutschen Sprachmerkmale in den untersuchten Ortsdialekten – besonders die ostfränkischen – lassen sich wohl mit Siedlungsverhältnissen begründen (s. oben); die bairischen Eigenheiten mögen vermutlich auch dem Einfluss der wienerisch geprägten Stadtsprachenvarietäten von Osijek zu verdanken sein, denn die Stadt war in dieser Region ein Ausstrahlungsherd mittelbairischen Sprachgutes, wie z. B. Pécs in der mittleren Schwäbischen Türkei oder Temeswar und Arad im Banat.

Literatur

- Füzes, Miklós (2001): *Dárda mezőváros és Laskafalu német telepesei a 18. század első felében*. In: Canisius, Peter/Gerner, Zsuzsanna/Glauninger, Manfred Michael (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Identität*. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag. Pécs, S. 119–133.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): *Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung*. In ders.: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest, S. 123–200. (= Ungarndeutsche Studien 6).
- Hutterer, Claus Jürgen (1990): *Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn*. In: *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung*. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968). Berlin, S. 85–100.
- Kuhn, Walter (1934): *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren*. Plauen.
- Schwob, Anton (1971): *Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln*. München.

- Timár, György (1987/1988): *A Duna – Drávaszög népesedéstörténete*. In: Szita, László (Red.): *Baranyai helytörténetírás*. Pécs, S. 343–372.
- Weidlein, Johann (1952): *Deutsche Mundarten der Schwäbischen Türkei (Ungarn)*. In: »Zeitschrift für Mundartforschung« 1952, S. 218–231.
- Weise, Oskar (1907): *Die Relativpronomina in den deutschen Mundarten*. In: »Zeitschrift für deutsche Mundarten«, S. 64–71.
- Wessely, Gerda (1981): *Nebensätze im spontanen Gespräch*. Wien.
- Wiesinger, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: Besch, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Halbband 1.2. Berlin/New York, S. 807–900 (= HSK).
- Wild, Katharina (1994): *Syntax der eingeleiteten Nebensätze in den »Fuldaer« deutschen Mundarten Südungarns*. Budapest.
- Wild, Katharina (2003): *Zur komplexen Analyse der 'Fuldaer' deutschen Mundarten Südungarns*. Budapest.
- Wild, Katharina (2010): *Sprachentwicklungsprozesse in den donauschwäbischen Dialekten von der Ansiedlungszeit bis zur Gegenwart*. In: Seewann, Gerhard – Krauss, Karl- Peter – Spannenberger, Norbert (Hrsg.): *Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn*. München, S. 219–232.
- Wild, Katharina (2011): *Die deutschen Dialekte der Batschka*. Pécs (Manuskript, S. 19).
- Wolf, Johann (1987): *Banater deutsche Mundartkunde*. Bukarest.